Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 12

Artikel: Ein Völkerbund nach grossfranzösischer Idee
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155076

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Völkerbund nach großfranzösischer Idee.

Von * * *

Um die gleiche Zeit gegen 1300, als im Stammgebiet Alamannien eine kleine Eidgenossenschaft zum ungeahnten Keim für das organische Heranwachsen eines europäischen Staatsgebildes wurde, dessen freiheitliche Fortentwicklung auf der Gemeinschaft der individuellen und föderal gruppierten Selbstbestimmungen beruhte, in diesen gleichen Jahren gelangte ein als männliche Persönlichkeit trefflichster Nordfranzose, dem auch der Freimut vor Königsthronen unwillkürlich ist, zu dem ausgesprochenen Überzeugungssatz: Am besten wäre, die ganze Welt käme unter die französische Regierung. Expediret totum mundum subjectum esse regno Francorum. Er hieß sehr bürgerlich Pierre Dubois, im Latein des Publizisten demnach Petrus de Bosco, war Advokat am französischen Gerichtshof zu Coutances in der Normandie, nebenbei Syndikus der Stadtverwaltung; die englische Krone hat ihn als Sachwalter betraut, und auch an den États-généraux von Frankreich, welche erstmals zu seiner Zeit in dieser Weise zusammenberufen wurden, hat er als Abgeordneter des neu herangezogenen dritten Standes Teil genommen. Aber nicht diese, in gewisser Weise auch föderale Einfügung in den Staat, als annäherndes Analogon des Parlaments oder der Magna Charta der Engländer, erfüllte ihn mit den Freudigkeiten eines miterlebten neuen Werdens, sondern die Kraftmehrung im nationalen Königtum, so wie letzteres Philipp der Schöne zeitgenössisch darstellte, die straffende, unkomplizierte Ordnungsgewalt der Monarchie. So germanisch, wie die genössische Zusammengliederung des selbstgewillt Besonderen, Individuellen ist, so auffallend keltoromanisch ist das egalisierende Zufriedengeben mit dem durchgreifenden, ungefesselt erfolgreichen Zentralismus, dessen Konsequenz der geschichtliche Absolutismus ward. Deswegen ist ja auch aus dem Parlamentarismus französischen Modells die neuere „zweite Bürokratie" geworden, doch keine Verkörperung eines selbstlebendigen Volkswillens. Wenn wir jüngst von einer französischen Bewegung hörten, die sich den Namen der États-généraux gebe, so kann die einheimische Kritik ganz glaubhaft sein, die Hauptsache sei dabei das Hervorwagen des Royalismus, und bezeichnend hat man seit den Anläufen auch hiervon nicht mehr viel vernommen. Mit Dante's „Monarchia" und seinem hoffnungsvollen Brief an den deutschen, über die Alpen ziehenden Heinrich VII. berührte sich der nur wenig Jahre frühere Dubois in dem für Beide entscheidenden Gesichtspunkt, daß die willensstarke Einzelgewalt der Schild und Arm und Kopf wider die Störer der Gemeinschaft sei, dort der Selbstsüchte der Parteimache, hier des Privilegienwesens und des Feudalismus. Dante's Gedankengänge der Errettung vom korrumpierenden Parteigetriebe haben sich in der verzweifelten Zuspitzung Macchiavelli's wiederholen und zu unseren Tagen, deren Verhältnissen angepaßt, in Mussolini's Kampf und dermaligem Siege erneuern müssen. Stetiger hat dem Advokaten von Coutances die Geschichte dieser spezifischen Nation Recht gegeben.

Denn in jeder Faser des Psychischen ist Dubois Franzose. Alles Spezifische dieser Veranlagung, welches von den zeitlichen Staatsformen und Redeformeln niemals wirklich verändert ward oder veränderbar wäre, ist widerspruchslos in ihm vereinigt und hervortretend. Die mit dem leichteren Erfassen und dem sozusagen mathematisch leichteren Arbeiten des französischen Geistes zusammenhängende Vermeinung, daß man durch gut gedachte Vereinbarungen, Gesetze und Beschlußfassungen alles machen kann und insofern die schöpferische Fortbildung bewerkstelligen kann ohne die Obhut der Traditionen und ohne die geduldige, mühsamere Arbeit der Erziehung. Aber elementarer zeigt sich auch wiederum die Sorglosigkeit gegen Paragraphenmacherei und Paragraphenbindung, das impulsmäßige und populärere Überlassen des Entschließens und Herbeiführens an persönliche Regierer, bei welchen, ob Könige, Ministerkardinäle, cäsaristische oder diktatorische Führer, es zu allen Zeiten darauf ankam, ob und wie lange sie imponierten, so daß auf diesem Umweg sich auch eine sekundäre Liebe dazu finden konnte. In Dubois ist der Republikaner des Gemeinwohls mit dem absolutisierenden Monarchisten gedanklich verbunden. Sodann ist höchst wesentlich in ihm der französische Citoyen, der gefühls- und wunschmäßig Frieden haben möchte und der seinen nicht differenzierbaren Widerwillen richtet gegen die, die er als nächste Bedroher darin fürchtet oder von denen er sich einbilden läßt, sie seien es. Deswegen ja muß alles politisch Aktive sprachlich in Frankreich in „Verteidigung" verwandelt werden. Ganz ebenso aber zeigt sich der urkeltische Franzose — der armseligste Ire ist darin nicht anders — in der angeborenen Herzenskraft, die dem Familiensinn gleichartig darin ist, wie sie ihr Volkstum schlechtweg über jedes stellt, undiskutierbar, unbesinnlich im nationalen Reagieren, in der Verlässigkeit unablenkbar. „Es steckt Ehre in diesen Kindsköpfen," sagte es Voltaire in abgekürztester Erfassung. Obwohl wir in Dubois den sorgfältigsten Denkmethodiker vor uns haben, als Patriot fällt er ungemerkt ins Naive, Apriorische. Was zu anderen Zeiten Prestige, Gloire, Grande Nation oder die erhabenen Verdienste Frankreichs heißt, wird von dem Aristoteliker um 1300 ausgedrückt in dem „gottverliehenen" oder dem „naturgemäßen" Vorrang Frankreichs, welcher dadurch unwillkürlich aber auch zum unbefangenen Vorrecht wird und das ihm nicht Konvenierende von nichtfranzösischen Sachlagen und Auffassungen als gleichsam nur minderen Rechtes außer Kraft setzt. Aus der Synthese des Pazifisten mit dem Nationalisten gelangt Petrus de Bosco zu jener weittragenden Überzeugung des für Frankreich und die ganze Welt Vernünftigsten und Besten, die am Eingang dieser Mitteilungen über ihn bereits zitiert ward. Wie Louis Napoleon das „L'Empire c'est la paix" ansagte unmittelbar an der Schwelle seiner Wiederaufrichtung des Prestige durch militärische Aktionen und Interventionen von der Krim bis Mexiko, wie die Konstituante 1790 gehobenen Gefühls den Respekt vor der Selbständigkeit der Völker verkündete und alsbald die Republik dieser Revolution mit dem nicht minder gehobenem Gefühl des freiheitbringenden Edelmuts sich an

die Filialisierung der nächsterreichbaren Völker machte, so führt auch schon dieselbe Unbefangenheit elastischer Gutgläubigkeit unsern Dubois zu seinem humanitätsfreudigen La paix c'est l'Empire universel.

Zu Einflüssen zu gelangen, ward in vereinsloser Zeit diesem reinprozentigen Triebmenschen der Gesinnung, Sachlichkeit, Freiwilligkeit nicht beschieden, er blühte als Ungekannter ab. Wir dürften nicht erhärten wollen, ob irgend eine willige Seele die Episteln Petri de Bosco an die christlichen Hochmögenden, Philipp von Frankreich, Edward I. von England, Papst Clemens V., jemals richtig durchgelesen hat, die allerhöchsten Adressaten oder etwa doch ihre Herren Räte. Nur ein Teil, aus den Jahren 1300—1308, von diesen eindringlichen und inhaltslebhaft überreichen Denkschriften ist so aufbewahrt worden, daß eine Nachwelt sie entdeckte. Da liest sie nun staunend, wie jenseit noch vor der Renaissance ein sinnierender Robinson am Meerstrand der Normandie eine ganze Kette von politischen und kulturtechnischen Anachronismen gefolgert und gefunden hat, die im Verlauf der Jahrhunderte nach und nach so eingetroffen, oder nochmals erfunden, oder erst ganz neuerdings öffentlicher aufgenommen worden sind.

Wie ein fern sich heraushebender Eiffelturm, durchaus französischen Gestänges, steht vom Augenpunkt der Gegenwart dieser Ideengeist im Wellengelände der verfließenden Zeiten, ganz nur Konstruktion, ohne Mauerfüllungen zum Bauwerk; als Funkenstation ist er noch mit der Gegenwart in Verbindung. Der Völkerbund fällt natürlich jedem Friedensmanne ein. Ihn für eine selbstbeseelte Menschheitsform zu nehmen, dafür ist Dubois nicht nur zu französisch. Als taktisches Mittel, wo man nicht ohne Federlesens vorgehen kann, als Tabernakel für die Einberufung Europas zu dessen Aktivierung und zur geeigneten Zurechtlegung seiner in ihm bestlebendigen Impulse, Interessen und Imperative ist die große Liga unentbehrlich. So wie Dubois die Zeitfragen, Sachlagen, Zeitimpulse kombinierend vor sich sieht, sind es die der Kreuzzugszeit, da diese noch um 1300 nicht wußte, daß sie schon überlebt und abgeschlossen sei. Wie konkret der politisierende Jurist von den Zeitmaterien ausgeht, vermag ihm völlig wohl nur der fachmännische Historiker im Einzelnen nachzurechnen; jedenfalls mißt genauer nur dieser den Gradsektor der Erstaunlichkeit, wie wenig der Mann der noch ganz mittelalterlichen Lebensformen von ihnen umfangen und gebunden bleibt. Hierdurch interessiert Dubois am nächsten, wie ihn die Untersuchung des Vernünftigeren, Zweckmäßigeren mit echter französischer Leichtigkeit hochträgt, nicht durch Üppigkeiten der Phantasie, sondern durch die Ballastlosigkeit des vordringenden Verstandes, sodaß er aus einsamen Fliegerhöhen die erst fernkünftigen Kulturveränderungen liegen sieht. Es hat etwas Tolles, nach dieser Lektüre sich zu erinnern, daß zeitlich dreihundert Jahre nach diesem Manne das sogenannte „finstere Mittelalter" — welches ja nicht ins geschichtliche Mittelalter fällt, sondern in die reichlich neueren Jahrhunderte der allherrlichen Jurisprudenz — zur Kulmination seiner Greuel und seines Irrsinns noch erst anstieg. Es ist sodann auch das

Meer, an dem Dubois lebte, welches die Gedanken in das Unbegrenzte trägt; ungewußt, denn niemals spricht Dubois hiervon, sondern er mit seinen Herzimpulsen fühlt und denkt nach Paris hin. Das Wort Il mondo è poco sprach ein Schiffer, Columbus, und so, als leicht sich vereinfachende Karte, liegt auch die vielbewohnte Welt vor den Ideenplänen des mittelalterlichen de Bosco. Dem Normannen der Wasserkante verbindet sich der ganz, doch im besten Sinne gallische Franzose. Das frei Unverkniffelte, der Mensch ohne engende Fürsicht und hineinkomprimierende Erstickung, der Mann seines Volkstums, der von entwertender Eigensucht freie Advokat in seiner öffentlichen Betätigungsleidenschaft tut an diesem, so wie er ist und denkt, potenzierten Franzosen wohl, dessen politische Ideen und Folgerungen zu lesen noch nach sechshundert Jahren von chronischer Nützlichkeit ist. Nicht damit sie, als etwas enthülltes Typisches, gruselig machen. Alt und neu in französischen Zeitmomenten des höher moussierenden Siegesgefühls — durch Kriege oder Revolution; der diesfalls Überwundene war Bonifaz VIII. — hat sich der expansive Universalismus in der einen oder andern Form entbinden müssen; der Präsident Wilson erzählt aus Versailles von Plänen des Marschall Foch, die über alles Napoleonische weit hinausgegangen seien. Von den in dubio noch weitergehenden des Petrus de Bosco, die in seinen Texten dicht mit Detaillierung und Beweisführungen vollgedrängt und durchgearbeitet sind, kann leider nur einer abgeknappten, skelettierenden Übersicht hier Raum gegeben werden.

Durch die Aktion des vereinigten Abendlandes wird Konstantinopel den Paläologen wieder genommen. Cypern, Syrien, Jerusalem, Ägypten, Mesopotamien sind in ein morgenländisch-christliches Königreich zu vereinen. Beide Großreiche des Ostens, Byzanz und Morgenland, werden französische Sekundogenituren. Granada wird den Mauren genommen und in bedingter Weise an Kastilien gegeben. An das Königreich Neapel, wo schon als kapetingischer Agnat Karl II. von Anjou regiert, ist Sizilien zurückzugeben, das durch die Mord-Vesper gegen die Franzosen 1282 verloren gegangen. (Nebenbei: „En parcourant tous les siècles les Français ont toujours et partout commencé par séduire et fini par se faire détester.“) Tunis, als in der italisch-sizilischen Interessensphäre liegend, wird diesem Königreiche neu hinzugefügt. Die kapetingische Hauptdynastie, von der wir nicht vergessen dürfen, daß sie das territoriale Frankreich noch mit England zu teilen hatte, wird vergrößert durch die gesamten linken Rheinlande, von der Nordsee an aufwärts, und durch die deutschen Reichshoheiten in Burgund, Arelat, Savoyen und Oberitalien. Sie übernimmt am besten auch selber das italische Mittelstück, den Kirchenstaat. Die Bestimmungen über Deutschland vereinfachen in Dubois' Denkschriften sich etappenweise. Reduzierte Belassung der Habsburger, Thronfolge von Philipps Bruder Karl von Valois, schließlich direkte Personalunion: als 1308 die Kunde von dem Königsmord bei Brugg unberechnet in das Fazit schlägt, jagt auch schon eiligste Botschaft von Coutances an Philipp den Schönen und Clemens V., daß Philipp selber

unverweilt jetzt deutscher König werden und die seit Friedrich II. ruhende Kaiserkrone nehmen muß.

Die Monarchien in England, Kastilien, Aragonien, Portugal, Navarra und sonst verbleibenden Ländern unterstellen sich durch Verträge der französischen Krone als dem Haupt der christlichen Friedensliga. Deren internationales Konzilium vermag außerdem auch die störenden Rechte anderer Dynastien auf die französische zu übertragen. Das Konzil der Liga tritt in Frankreich zusammen, Dubois denkt an Toulouse. Wir erraten, weshalb; der Zweckbau und die Aktivität der Liga gravitieren nach dem Mittelmeer, als dem Zentrum des gekannten Orbis, und für das unentbehrliche England mit seinen aquitanischen Gebieten liegt örtlich Toulouse gut passend. Eben hier, mit aquitanischen Kirchenangelegenheiten der englischen Krone, war auch persönlich der normännische Advokat als juristischer Sachwalter betraut. — Wie der Kirchenstaat, so wird auch das unermeßliche Kirchengut des Klerus innerhalb der Staaten der Liga säkularisiert. Der Papst wird mit anständiger Apanage in Frankreich domiliziert. Aus dem Papa Re zum Papa reale francese verwandelt, unter der Suzeränität des Königtums, führt er die Französierung des Kardinalskollegiums durch, richtet eine zweite, morgenländische Kanzlei ein und fungiert als Berufungsinstanz (!) für die obligatorischen zwischenstaatlichen Schiedsgerichte. Er verwahrt das Goldene Buch der Liga, worin die Verträge kopiert und eingetragen sind. Er tritt die päpstlichen alten Lehnshoheiten über England, Aragonien und die er etwa noch hat, glatt an Frankreich ab. Die Verständigung auf diesen weitgespannten Bund nebst daran anzuschließenden Maßregeln und Reformen verbürgt einer neuen Menschheit den ewigen Frieden, die Segnungen der Zivilisation, der Humanität, des materiellen und geistigen Fortschritts, die Ausbreitung der Aufklärung, Freiheit und Bildung.

Der mittelalterliche Provinzadvokat, der sein propter bonum commune totius mundi erdachtes Projekt mit Worten und Zuversichten der Konstituante von 1789 schmückt, könnte Leser unserer Skizze hier beinahe noch argwöhnen lassen, es werde eine Mystifikation versucht. Indessen dieser Normanne, der nach 1240 geboren war und um 1324 starb, der einst als Student bei Thomas von Aquino und über die Politik des Aristoteles das Pariser Kolleg des kühnen, 1277 vom Kirchenbann ereilten Siger von Brabant gehört hatte, nimmt sich in der Ausreifung tatsächlich wie ein Schüler der Voltaire, Rousseau und der Enzyklopädisten aus. Er spricht zwar nicht vom höchsten Wesen, sondern bevorzugt den Ausdruck „die himmlische Harmonie", und so meisterhaft der Jurist seine Deduktionen handhabt, zieht er ganz formelhaft die „Natur" heran, da, wo die Luft der logischen Kausalität dem feurigen Franzosen zu dünne wird. In seinem Schulplan, der vom fakultativen Besuch der lateinischen Klosterschulen zu einer mehrstöckigen allgemeineren Laienbildung übergeht, sind die vorangestellten Fächer Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin, lebende Sprachen und Körper-

kultur. Zwei seiner Denkschriften, wofür noch das Latein sonst als angemessen galt, hat er in französischer Sprache geschrieben. Die ästhetische Forderung an den äußeren Menschen fügt sich mit in seine Zweckgedanken, doch von vornherein entspricht sie den Erbgütern des zu behauptenden französischen Vorrangs. Gegen einen kirchlichen Versuch, den Adelssport der nicht selten tödlich ausgehenden Turniere zu unterbinden, erhebt sich zu deren Schutz der philanthropische bürgerliche Advokat. So lesen wir auch seinen öfter variierten Satz: „Vor den in anderen Regionen Geborenen sind durch den schenkenden Willen der himmlischen Harmonie die im Königreich Frankreich, namentlich näher bei Paris, Erzeugten, Geborenen und Aufgewachsenen naturgemäß (naturaliter) am meisten ausgezeichnet in Gesittung, Zielbeharrlichkeit, Tapferkeit und Schönheit." Die orientalischen Vornehmen, sagt er, werden König Philipps Sohn erfreut als ihren Herrn bewundern, da er in flore juventutis et pulcritudinis naturalis zu ihnen kommt.

Die Priesterehe ist in den Ostländern beizubehalten, im Abendland wäre sie zu wünschen. Über den geistlichen Zölibat spricht die Ernstlichkeit dieses Juristen, die vom Gefühl einer Zeit des nationalen Aufstiegs geleitet und erfüllt ist, recht harte Erfahrungen aus und gibt sich mit der satirischen Toleranz des 18. Jahrhunderts nicht zufrieden. Die damit auch zusammenhängende, naturbestimmte fragilitas des weiblichen Geschlechtes zieht der männliche Fortschrittler nicht in Zweifel. Über Frauenrechtlerei denkt er gleich dem Konvent der Revolution, der die politischen Frauenklubs aufhob, als der programmatische Hosenwille dieser Damen drohte kostümliche Gestalt anzunehmen. Hochwichtig dagegen ist Dubois eine gehobene, freiere Ausbildung der Weiblichkeit im Rahmen der ihr zugewiesenen Fähigkeiten und Werte. Denn wie vergäße er das französische Rien ne se fait que par les femmes! Statt noch Nonnen zu werden, wenn sie nicht sichere Heiratsaussichten haben, bekommen die Mädchen in ihren Lyzeen den gleichen, vorhin genannten modernen Unterricht. Diese, zu allen Vorzügen ihrer Nation auch durch Bildung, Wissen und erlernte Sprachen überlegenen Französinnen werden mit öffentlicher Mitgift ausgesandt und machen sich zu unvergleichlichen Pionieren. Die sarazenischen Großen werden sie zu Gattinnen zu gewinnen trachten; hier mögen die Visionen des scharfsinnigen Pierre durch die chaotisch länderbunten Ritterepen unvermerkt wohl auch beeinflußt sein, wo die Rekord- und Liebesabenteuer der Artushelden mit den vorzugsweise ruhm- und wunderreichen „Heiden" paritätisch bis in die genealogische Verschwisterung durcheinandergehen. Ohne Romantik denkt Dubois sich in die Harems und Familien des Islam die in Chirurgie und Medizin kundigen Fränkinnen mit der Bereitwilligkeit, die um diese Möglichkeit froh ist, zugelassen. Kurzum, so und so werden sie eine Art Jungtürkentum zuwege bringen, nicht zu wenigst durch aufrüttelnde Revoltierung der Orientalinnen, worauf sich unschwer die weitere pénétration pacifique ergibt.

Noch mehreres, was uns inzwischen geläufig geworden ist, antizipiert dieser Siebenmeilenstiefelgeist, der die Zuversicht — wörtlich —

ausdrückt, daß der christliche Schulmeister die Welt erobern wird. Das Wirrsal der Gesetze und Weistümer ist in übersichtliche, dem Laien zugängliche Redaktionen zu bringen, was dann noch den Codes des ersten Napoleon vorbehalten blieb. Den kostspieligen und oft unsicheren militärischen Expeditionen gegen europäische Renitente vorzuziehen ist die absperrende Aushungerung des betreffenden Gebietes durch die Liga. Die widerhaarigen und schlauen italienischen Seestädte, deren Denken nur Geschäft und Konkurrenz ist, zähmt man durch Boykott und Kontinentalsperre. Die Frondeure und unverbesserlichen Fehdebolde, die in die hohe Feudalaristokratie hinaufreichen, macht Dubois' System der Deportation, welches sie an die hinterste asiatische Grenze versetzt, zu nützlichen Draufgängern und Mehrern des Reiches. Mit jenen Ordnungsstörern des monarchisch gut regierten Staates werden die Parasiten des Unfriedens abgeschoben, die ihn finanzieren und mit ihren Aufkäufen im Voraus, wie auch mit der Beute, gedeihlichst daran verdienen. Münzmaßregeln beheben die empfindlichen Valutaverluste durch die rücksichtslosen Manipulationen der Wechslerverklickung. Ganz unmittelalterlich uniformiert der sorgsame Ordnungspolitiker die Truppenkontingente, welche den Friedensbaldachin von Abendland und Morgenland vorerst noch militärisch aufzurichten haben, trennt mit Bedacht die Formationen der Ledigen und Beweibten, dezimalisiert die Einteilung und genaue Abzählung, und statt des irregulären Spielmannsvolks mitlaufender unterster Sorte gibt er zugeordnete Pfeifer- und Musikkapellen bei. Die Auswanderung wird planmäßig gelenkt und geregelt; seine Siedlungspolitik im Orient vergißt auch nicht die vorbildende heimische Pfadfinder- und Kolonialschule. Die höheren orientalischen Seminare bilden tüchtige Sekretäre und Dolmetscher aus, damit man der zweideutigen Elemente besser entraten kann, die mit ihren Beziehungen und Kenntnissen bisher verwendet werden. Das eingezogene geistliche Gut — welches für Dubois das sicherste Überredungsmoment darstellt für die spontane Ligabeteiligung der fremden Monarchen und insbesondere für den englischen, seinen überreichen Klerus bereits limitierenden Edward — gibt die Mittel zur Errichtung zentralistisch verteilter, neuartiger Finanzämter und öffentlicher Kassen. Auf diese übernimmt der reich gewordene Staat die Besoldung seiner weltlichen und nunmehr auch geistlichen Beamten, die Schullasten und die bisher nur kirchliche gesamte Charitas, und er zahlt daraus seine Leistungen für die Kreuzfahrerheere der Liga. Auch die gewaltigen Besitztümer der im Reichtum degenerierten Ritterorden werden den ursprünglichen Zwecken zugeführt, Hospitaliter und Templer kehren nach dem Morgenland zurück und werden zu einem aktiven Orden zusammengelegt. (Dubois' Publizistik nahm auch an der Aktion König Philipps gegen die Templer gleich lebhaft teil, wie an dem Kampf des souveränen Königtums gegen Bonifaz VIII.) Den Cisterziensern et aliis pinguibus werden die idealeren Aufgaben des Mönchtums belassen und dadurch wieder näher gebracht, daß sie nun nicht mehr die reichen Grundherren sind. Von „Ärzten der Seele", zur Er-

gänzung für Büchmann, spricht Petrus de Bosco auch. Von den Nonnenklöstern sollen ein paar als Damenstifte übrig bleiben.

Dieser Advokat der normännischen Küstenstadt hat seinen alleinigen Antrieb in der Redlichkeit und Sittlichkeit seines sachlichen Sinnes. Seine großen Einkünfte — er spricht von magno questu publici advocationis officii, was ihm durch archivalische Auffindungen beglaubigt ward — will er nicht aufgewogen haben, wenn er sich als Organisator dem großen Friedensplan zur Verfügung stellt. Seine früheste erhalten gebliebene Ausarbeitung von 1300 bezweckt die Reform der Gerichtsverfassung und Vereinfachung des Prozeßverfahrens, welches „die Menschheit zu einem Fischweiher voll gefräßiger Hechte" mache, deren einer zu sein ihm gegen das Gewissen geht. Der Verstaatlicher aller Lebensnormen und Gesinnungskämpfer für die kapetingische Universalmonarchie ist Idealist der Monarchie aus mehr antikem, umfassend öffentlichem Sinn. Für die respublica sei der König da, sagt er gelegentlich diesem selber; wenn er nicht „Vormann", nicht „princeps" zu sein begreift, ist er nur Despot. Der eifrige Schreiber steht in keinem offiziösen Verhältnis, noch dankt es ihm die Regierung. Philipp der Schöne und seine Räte betreiben in ihrer Politik selber gutenteils das, wozu Dubois' tief geheim zu haltende Anregungen drängen; aber er ist niemals im engeren Verständnis, und der königliche Landesherr will von seinem eifrigsten und gedankenreichsten Untertanen hartnäckig nichts wissen. „Bist ohne Ergeiz nicht," sagt Lady Macbeth, „doch Arglist fehlt, die ihn begleiten muß"; von diesem Charakter könnte sie besser als von Macbeth sagen, „er ist zu voll der Milch der Menschenliebe", auch wenn er mitunter ihr auf besondere Weise dient.

Der Fortschrittsmann und Weltpazifist von 1300 ist eine kostbare Abfuhr für jene vordringlichen Leute, die immer nur sich allein als die Modernen sehen und mit dem gleichen Hochgefühl von „unserer Zeit" zu sprechen lieben, wie der Spießbürger sagt, „bei uns in Posemuckl." Die Priorität von Dubois' Pazifismus oder Imperialismus läßt sich jedoch aus dem Erhaltenen nicht genau unterscheiden. Er selbst streift daran, daß er politische Pläne schon zur Zeit Philipps III. († 1285) geltend gemacht habe. Jedenfalls die Denkschrift zur Prozeßreform (1300) trägt seinen für die beschränkende Fassung nicht geschaffenen Gedankensprudel auch schon ins großpolitisch Peripherische hinaus. Nicht alles ist seine originale Erdenkung. In die praktische Verwirklichung seiner großen Friedensliga, die er zwischen 1305 und 1307 ausgearbeitet haben muß, zieht er alle die nicht nur ihn beschäftigenden Gedanken herein, die seit dem Sturz der Staufer und dem Aufschnellen des französischen Imperialismus in der Luft lagen, sowie angeregt waren durch den Zusammenstoß zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII., als dieser die Oberhoheit des Papsttums über jede weltliche Autorität zu verkünden unternahm. Der Papst der Dubois'schen Denkschrift, die ihn (s. o.) in Frankreich statt in Rom domizilieren will, residierte zu der Zeit noch nicht in Avignon. Clemens V. war auch

keineswegs der Mann für die zugedachte Rolle als höchster Beamter der französischen Monarchie und ihrer Welt-Oberhoheit. Aber er war gebürtiger Franzose, bisheriger Erzbischof von Bordeaux, verzögerte sich in Lyon — welches jedoch noch nicht französisch war —; er diplomatisierte, wie er konnte, und sehr enttäuschend ermöglichte er die Kaiserkrönung des deutschen Lützelburgers Heinrich VII. im Jahre 1312. Die literarische Begleitung des Kampfes zwischen Philipp und der Kurie Bonifaz' VIII. hatte die antikirchlichen Stimmungen radikalisiert und verschiedentliche Ideen an die öffentliche Fläche emporgetrieben, die Dubois restlos und weiterdenkend sich zu eigen macht. Die ägyptisch-syrische Eroberung war schon der Plan Ludwigs IX. des Heiligen gewesen, auch bei ihm mit dem monarchischen Zielgedanken, seine dem centralistischen Königtum widerstrebende Hocharistokratie durch morgenländische Belehnungen zu beschäftigen. Auch er hatte seinem Bruder Karl von Anjou schon Tunis verschaffen wollen. Man könnte Dubois' Pläne auch ein umfassendes System der Revanche nennen, für Mißlungenes und nicht nur in Sizilien Verlorenes, woran das im Nationalen nachhaltige Ehrgefühl der sonst so leicht wendlichen Franzosen zu tragen hatte. Durch den Verlust des heiligen Landes, nachdem 1291 auch Akkon gefallen war, fühlte Frankreich seine Schöpfungen vernichtet, da es die Kreuzzüge zwar einseitig, aber doch mit gewissem Anrecht als die Gesta Dei per Francos zu betrachten gewöhnt war und schon den deutschen Herzog Gottfried von Niederlothringen, der 1099 zu Jerusalem erwählt war, als landsmännischen Gottfried von Bouillon sah. Es gab zu Dubois' Zeit eine so zu nennende öffentliche Meinung in Frankreich, mit den Eigenschaften, die sie dort auch zu anderen Zeiten zeigt, Vorliebe für die Einstellung auf Auswärtiges und Nationales, und für selten revidierte einseitige Auslegungen und Imaginationen. Als 1299 Philipp der Schöne und der deutsche König Albrecht zwischen Toul und Vaucouleurs sich trafen, um eine dynastische Verschwägerung zu bereden, verbreitete sich weitum in Frankreich, der Habsburger habe insgeheim für die französische Beihilfe zur Erblichmachung seiner Krone den linken Rhein abgetreten — von welchem notabene das territoriale Frankreich damals noch beträchtlich weiter entfernt stand, als zur Zeit Richelieu's und Ludwigs XIV. Dies Gerücht beeinflußte auch Dubois bei der Denkschrift über das Prozeßverfahren, es läßt ihn hier schon zu Gunsten seiner Friedensgedanken die französische Herrschaft Beschlag legen auf totam terram sitam citra Rinum Coloniensem, wie er jeweils den Rhein bezeichnet. Dieser wiederholte Zusatz der „Kölner Rhein" bestärkt mich im Vermuten, daß ein Student wie dieser schwerlich die klassische Juristenuniversität Bologna umgangen haben werde, wo auch, nach 1261, Thomas von Aquino gelehrt hat. Drum wird ihm der dortige Renus in der Erinnerung geblieben sein, und sie läßt ihn mit der Gewissenhaftigkeit eines Notars die Verwechslung von Rhein und Reno durch die Mitnennung von Köln verhüten. Drum auch kennt sich Dubois in Italien gut aus und nach seiner Meinung in den Italienern, die er

eingebildet, anmaßlich und rücksichtslos nennt. Die Nachkommenvölker der Roma und der Gallia haben schon von je sich in verschärfter Schwesterlichkeit geliebt.

Das Kapitel Frankreich, Deutschland und Dubois ist zu lehrreich und zu schade für diese Übersicht, die alles, was der abundante Forderer vorträgt und zu denken gibt, nur so ausgeknöchelt wiedergeben kann. Es spielen darin dieselben Lichter, gegen die der Deutsche nun einmal zu allen Zeiten sich lieber seine Augen zuhielt. So war allemal er der Verlierer und obendrein womöglich noch im Unrecht. Die „subjectio" Deutschlands unter die kapetingische Herrschaft, über die sich Dubois schon geraume Zeit vor der Friedensliga ins Reine gekommen ist, läßt sich ohne genaueres und chronologisches Eingehen auf seine Gedankengänge nicht so schlechthin durch einen einzelnen Ausdruck übersetzen. An Eroberung will er jedoch bei den Expansionen nach Osten in keinem Fall gedacht wissen, und seine sänftliche Wegedeutung macht hier vieles gut, was ihn als politischen Psychologen sonst diskreditieren mag.

Petrus de Bosco, so eng er sich mit tatsächlichen Zielgedanken des französischen Königtums berührte, zählt in das große Lexikon der Erfolglosen, an dessen biographische Herausgabe noch keine Akademie gedacht hat. Nach unermüdlicher, jahrelanger Fortsetzung seiner Eingaben hat er über deren Nutzlosigkeit sich allmählich klar werden müssen, ohne sie indessen schon aufzugeben. Damit verfällt er dann auch in die typischen Vorstellungen der mit ihrem guten Willen Totgeschwiegenen, von unbekannten Neidingen und deren böswilliger Ringbildung wider ihn; ja den Verehrer der himmlischen Harmonie überkommt die apostatische Gewißheit der Verneinungstücke und ausgesucht ihm gewidmeten Verfolgung des listenden Satans.

In der Tat, wären seine verpufften Denkschriften nicht zum Teil wenigstens ad acta gegeben worden, in die Registraturen, so wüßte niemand mehr von diesem bedeutsamen Manne, der der Zeit und der Nation um die Spannen voraus war, die die Fühlung zerreißen, der aber auch durchaus das Produkt beider ist. Seine geistige Art hat die von den Schwerkräften befreite französisch-keltogallische Leichtschlüssigkeit aus Gegebenem — man darf an Jules Verne erinnern, wo sie den Übergang in den Scherz macht —, dieselbe, die die mit Vorliebe von ihr betriebene Weltverbesserung u. a. auch bedacht hat mit den ikarischen und kommunistischen Glückseligkeitssystemen. Indessen haben die seit Dubois vergangenen Menschenalter erlebter Geschichte ihn nicht zum Utopisten nur gestempelt. Die Laune des Fatums, die ihm den unter seinen Landsleuten fast generellen Namen Dubois beilegte, rückt ihn ins Symptomatische. Vom religiösen Rationalismus, der zu Paris schon akademisch früh auftrat, bis zum Idealismus der schnellfertigen Erdenkung ist Dubois der generelle Franzose auf höherer Stufe, und deswegen sind Spätere, die es ebenso waren, auf seine Methoden zurückgekommen und haben sie auf nah verwandte Weise das menschliche Gemeinwohl propagiert, dessen Mittel und Einrichtungen dem Bilde Frankreichs und seiner Mentalität nachgeformt sein mußten.

Der germanische Weltdrang hat sich mit dem Fremdnationalen auseinanderzusetzen, durch dessen Heterogenität er sich bereichert fühlt. Der französische nivelliert, egalisiert nach sich, er spiegelt von daheim aus sich in das Völkeruniversum hinaus (ja in das astronomische Universum; wie oft war die Rede davon, die Marsleute auf französisch anzutelegraphieren!). Französischer Nationalismus und Altruismus werden eines aus dem andern freudiger, gewisser, und vereinigen sich so. Römer und Angelsachsen wünschten sich gar nicht, daß die Beherrschten und die Foreigners sich ihnen anzuähneln und das Gleiche auch zu haben trachteten. Frankreich befriedigt sich durch die ihm zukommenden erhabenen Missionen und durch die ihm somit allerdings auch zuzugestehende Superiorität, wenn es seine Formen und Ideen, seine Denkweise und Bildung über seine Grenzen ausstreut und verpflanzt. Auch die Hineinbürgerung in diese Grenzen, da sie nur beglücken kann, wird ihm zum Verdienst. Keine andere Nation würde sich so naive Offerten an die Bürger selbständiger fremder Staaten leisten, und dürfte es, als wie nach dem Versailler Frieden die französische Gesellschaft der Amis de la France ins Ausland versandte. So hat auch Pierre Dubois kein Bedenken, die Anmaßlichkeit der Italiener der französischen Gutsinnigkeit gegenüberzustellen und sie gleichzeitig samt und sonders annektieren und die Lombardei aushungern zu wollen, oder den Hauptteil seines großen Projekts bei dem englischen König einzureichen, ohne daß er doch den starkwilligen Plantegenet für die kapetingische Weltliga und ihre Schiedsgerichte samt dem französischen pontifikalen Oberrichter reifer machte. Die französische Geschichte, von der sich ein großes Stück im Voraus in Dubois verdichtet, beruht auf einer Innenkraft, die ursprünglicher ist, als aller Aristoteles des Denkens, die gleich dem physikalischen Element sich nicht weiter zergliedern und untersuchen läßt, auf einem Patriotismus, in welchem die keltische naive Selbstzufriedenheit, nachdem Römer- und Frankenherrschaft sich ihrer angenommen und ein absolutisierendes Königtum die Führung genommen, sich zum Selbstgefühl bestimmungsvoller Prärogativen strafft. Dem politischen Ersinner und Dränger in der Normandie möchte man — persönlich — haben wünschen können, es zu sehen, wie weit seine Nation dereinstmals gelangen und insbesondere an den Rinum Coloniensem sich heranfressen werde. Ihm, dem Paris ins Herz geschrieben steht, wie der Mittelpunkt von jeder Schönheit, der von der Stadt mit dem alten Königsschloß auf der Seine-Insel sagt, sie stehe unter himmlischen Konstellationen, wie kein Ort des Erdkreises, ihm ward die Dante'sche Tragik beschieden, im Exil zu verharren, am letzten Provinzrand einer zur hauptstädtischen Gravitation ungewöhnlich veranlagten Nation und Staatlichkeit. Das biographische Ende läuft dahin aus, daß der unerlöste Regierungsmann und unbefriedigte Advokat im Alter noch Bailli am Hof der Gräfin von Artois ward und, so viel wir sehen, mit diesem Mikrokosmos sich beschied. Die Neuzeit hat ihn, zuerst durch die Kreuzzugshistoriker, entdeckt, Renan interessierte sich für den aufs Ganze gehenden Kirchenreformer, die beiden größten

französischen Monatsrevuen berichteten ihren Leserkreisen weiteres von diesem vorgreifenden Durchdenker und Vielplaner; 1891 konnte sein textlicher Herausgeber, Langlois, aussprechen: sa notoriété touche à la gloire.

„Reaktion".

Von **Karl Alfons Meyer**, Altstetten.

„Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit sprach — doch der ist lang begraben."
(Schiller, Don Carlos, I, 2.)

Als Vierzehnjährige lernten wir in der Physikstunde das Axiom: Aktion ist gleich Reaktion. An Beispielen zeigte der Lehrer, daß jedem mechanischen Druck ein gleich starker Gegendruck entspreche, daß jedes Gewicht einen Ausgleich in gleich schwerem Gegengewicht finden müsse, daß jeder Zug einen gleich großen Gegenzug verursache, daß auf jeden Hammerschlag der Ambos mit gleicher Wucht erwidere. Auf Anstrengung folgt Ermattung, auf Nacht Tag, auf Winter Sommer, auf Nässe Trockenheit; Hunger fordert Sättigung, Macht bedingt Verfall. Es handelt sich um einen im ganzen mechanischen Naturreich allgemein gültigen Grundsatz. Je älter wir dann wurden, desto sicherer erkannten wir, daß es wohl außer diesem Reich der Notwendigkeit mit seinen unentrinnbaren Zwangsgesetzen auch ein Reich der Freiheit geben müsse, wo den mathematischen Gesetzen moralische Gebote entsprechen. Der Wissenschaft gehört das mechanische Gebiet an, wo Zahlen und lückenlose Kausalität herrschen. Freiheit, Zufall, Wunder kann es nur für Religion und Kunst geben. Zwei ganz verschiedene Sphären lernten wir so kennen. Aber — welch' pessimistische Überraschung! — jenes Axiom scheint nicht nur für das Reich der Natur zu gelten. Auch im Lande der Freiheit folgen sich Druck und Gegendruck in gleichem Maße. Hoffnung und Enttäuschung, Liebe und Haß, Freude und Trauer lösen sich ab; gesteigerte Pflichten verlangen als Gegenpol vermehrte Rechte; ein Zeitalter des Nationalismus wechselt mit einer Periode vermeintlichen Weltbürgertums, Anarchie ruft dem Despotismus. Gegen Kommunismus reagiert Fascismus und auf dessen Höhepunkt folgt ein neuer Ismus. Auf und ab pulsiert das Leben, nichts ist beständig als der Wechsel. Wie in den Adern sich Arterien- und Venenblut rhythmisch vertauschen, so in der Welt Aktion und Reaktion. Soweit es sich um mechanisches Geschehen handelt, sind wir alle diesem Hin und Her unbedingt mitverfallen. Und auch im Reich der Seele werden nur sehr wenige bis zur Freiheit gelangen und in der ewigen Flucht der Erscheinungen einen ruhenden Pol finden. Wie selten ist einer objektiv genug, die ungeheure Bedeutung des Subjektiven anzuerkennen und mit Kant zu wissen, daß die Begriffe sich nicht nach